

# Die Mobilmachung und der Auszug des aargauischen Landwehrregimentes 45, 1914 : ein Stimmungsbild

Autor(en): **Jahn, V.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Brugger Neujaersblätter**

Band (Jahr): **26 (1915)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-901593>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Die Mobilmachung und der Auszug des aargauischen Landwehrregimentes 45 1914.

(Ein Stimmungsbild.)

Nun war über Nacht die große Zeit gekommen; die Großmächte hatten einander den Krieg erklärt. Nachdem die Dislokation der gesamten schweizerischen Armee plötzlich am Freitag den 31. Juli bekannt gemacht worden, wurde tags darauf die Mobilmachung verfügt, und nachher sah man die bereit gehaltenen Kriegsmobilmachungspläne öffentlich angeschlagen. Das waren aufregende Tage. Die ruhige Schweiz bot das Bild eines Stromes, der zu fluten begann. Von den Bergen stürmten die fremden Gäste bestürzt der Heimat zu; auf ihren Lippen und im Munde der Schweizer klang das eine Wort: „Krieg“! Unsere wehrfähige Mannschaft griff nach den Gewehren, die Frauen eilten mit dem Sparkassabüchlein zu den Banken und mit dem Marktkorb in die Spezereihandlungen, um sich mit Vorräten zu versehen.

Der eidgenössische Landsturm ging als Sicherheitsbesatzung dem Auszug und der Landwehr voran, und Aufgebote von Hilfsdienstpflichtigen mit der eidgenössischen Feldbinde am Arm trafen Vorbereitungen, daß die Truppen in Ordnung sich des Wehrmaterials bemächtigen konnten, damit alle Vorsichtsmaßregeln des Kriegszustandes getroffen seien.

Mit dem Gange einer Friedensmobilmachung, mit der Bestimmung des Korps sammelplatzes, der Inspektion der Mannesausrüstung, der Zuteilung des Wagenparks waren unsere Truppen vertraut. Man stellte sich dabei stets den Ernstfall vor. Jetzt war er Wahrheit geworden, furchtbar und unabweislich, jetzt mußte es sein, mußte mit ganzer Kraft gehandelt werden; müßige Betrachtungen über den Krieg, seine Folgen,

seine Schrecken konnte man der Bevölkerung hinter der Front überlassen. Der Mobilmachungsplan wurde vergleichbar dem exakten Gange einer Maschine durchgeführt, deren einzelne Teile ineinander greifen; und da alles ohne Störung vor sich ging, kam Selbstvertrauen und Beruhigung in die bewaffnete Schweiz. So fanden sich denn unsere Milizen wegen unserer eigenartigen Wehrverfassung von heute auf morgen rasch in die neue Lage des Aktivdienstes hinein; der alte Schweizer Soldatengeist, die Manneszucht, hatte sie in der Uniform erfaßt. Nun lebte alles unter den Waffen nach Vorschrift; keine unbeschränkte Freiheit wurde geduldet, nur das Ordonnanzmäßige, was erlaubt oder befohlen ist, lenkte jeden Schritt.

Am dritten und letzten Mobilmachungstage, Mittwoch den 5. August, rückten die Landwehrintanteristen mit den roten Achselnummern auf weißem Grunde ein. Wer weiß, was diese im reiferen Alter stehenden Männer in den letzten Tagen und Nächten alles bedacht und in Haus, Hof und Geschäft angeordnet und beim Abschied von Frau und Kindern innerlich durchgemacht hatten! Aber keiner ließ es sich anmerken, war er doch damit beschäftigt, nochmals vor dem Weggang Packung und Wehrgehänge auf untadeligen Zustand zu prüfen. Die Mädchen sahen mit großen Augen dem Vater zu, wie er den Mantel rollte; und die Buben waren stolz darauf, daß es der eigene Vater sei, der mitmarschieren mußte. Rasch hatte der Landwehrmann seinem Weibe die Hand gegeben. „Tue deine Pflicht“ ist beider letztes Wort gewesen! Das machte das Herz fest und stark! Und der Wehrmann ging aufrecht über seine Schwelle!

Auf dem Bahnhofe werden die wenigen Begleiter der Wehrmänner von der Kette der Landstürmer zurückgehalten; es ist Krieg, auf den Schienen rollen fast lauter Züge voll einrückender Mannschaften und durchgehenden Kriegbedarfs. Nun treffen sich alte Kameraden und bieten einander den Veteranengruß. Auch viele treten herzu, die im Auslande des militärischen Treibens entwöhnt waren, zuletzt unter alter

Ordonnanz gedient hatten und nach verjährten Kommandos ihre Gewehrgriffe ausführten. Aber sie sind alle dienstefrig und überwinden die Schwerfälligkeit älterer Jahrgänge mit dem guten Geiste, der sie beseelt, und machen den Geübten nach, was ihnen selbst an soldatischem, sicherem Auftreten fehlt.

Wir stehen um 9 Uhr morgens im Schachen in Aarau, der abgesperrt ist und beim Eingang das Abbild eines bewegten Pferdemarktes darbietet. Bei Nacht und Morgenrauen waren die in den Gemeindefisten eingetragenen Pferde zur Stellung gebracht worden und wurden jetzt als Reit- und Zugspferde ausgelesen. Rechts im Schachen war der Wagenpark der Maschinengewehrabteilungen aufgestellt; links hinter den aufgesteckten Platztafeln formierten sich die Infanterieabteilungen. Jeden Tag wechselte das Bild. Es war schwül, gewitterhaft; doch hielt der Sonnenschein noch an und begünstigte das Hin- und Herlaufen zwischen dem Mobilisationsplatz und den Zeughäusern, wo die persönliche Ausrüstung vervollständigt und das fahrbare Kriegsmaterial abgenommen wurde.

Um 5 Uhr abends wurde die Kriegsbereitschaft gemeldet, 5<sup>1/2</sup> Uhr ertönte der Fahnenmarsch, da die eidgenössischen Feldzeichen mit blauschwarzer Schleife bataillonsweise übergeben wurden.

Um 6 Uhr stellte sich die gesamte aargauische Landwehreinfanterie in einem Viereck zum Fahneneide auf: die drei Bataillone 146 (Major Zuberbühler), 147 (Major Blattner), 148 (Major Edmund Fröhlich von Brugg), die das Regiment 45 (Kommandant Oberstlieutenant Erny von Aarau) bildeten, dazu Bataillon 145 (Major Hirt), das dem Regiment 44 zugeteilt war. Viele Leute der Zivilbevölkerung hatten irgendwo den Weg in den Schachen gefunden, und darunter war mehr als ein Bürger mit weißem Haar, der noch die Grenzbesetzung von 1870 miterlebt und mitgemacht hatte und mit entblößtem Haupte bewegt dem seltenen Ereignis zuschaute. Langsam fuhr das Auto mit dem ehrwürdigen Vertreter des schweizerischen Bundesrates, Herrn Regierungsrat Ringier, in die Mitte der

Vaterlandsverteidiger. Er hielt eine kurze, packende Ansprache, der Begleitoffizier verlas die Schwurformel mit dem Gelöbniß, für das Vaterland mit Leib und Leben einzustehen. Wir nahmen die Kopfbedeckung ab, erhoben die Schwörfinger und mit einem Schlage ertönte es aus vierthalbtausend Kehlen: „Ich schwöre“! Ein unvergleichlich feierlicher Augenblick!

Über den Höhen im Westen war dunkles Gewölk am Föhnhimmel aufgefahren, wie Meldereiter aus den Kriegsgebieten. Wie manchmal war schon das Wetter über den Jura gezogen und Schaden vorübergehend auf unsere Fluren gekommen — so gingen Erinnerungen bis in die Jugendzeit zurück. Jetzt stand jeder da wie eine kleine Welle im Völkersturme; wird sie spurlos zerrinnen in der großen Flut, unter den ungezählten Kriegshaufen mitten in dieser größten Entscheidung der Weltgeschichte? Da ertönte der Befehl: „Abmarsch“. Wir zogen in die Kantonnements.

Wir nächtigten in Buchs und Suhr, außerhalb der aargauischen Kantonshauptstadt, weil diese von andern Truppen belegt war. Dem langgedienten Soldaten erscheint die Unterkunft auf Scheunenböden und Stroh, der Schlaf unter andern Bedingungen als daheim wie etwas Selbstverständliches; er nimmt das Morgen- und Abendessen auf fremder Bank zur ungewohnten Zeit und die Entbehrung vieler ihm eigenen Liebhabereien gutwillig hin, weil es feldmäßig ist und so sein muß. Er ißt und trinkt, schläft und exerziert, wäscht und fleidet sich nach der Uhr des Tagesbefehls. Er hat im Wiederholungskurs die sichere Aussicht, nach kurzer Zeit wieder nachzuholen, was ihm zwei Wochen an Erfüllung persönlicher Wünsche abgeht. Aber dieses erste Übernachten einer Truppe in Kriegsbereitschaft, wenn das Magazingewehr auf der Schulter scharf geladen getragen wird, geschieht in einer ganz andern Stimmung, und es macht einen besondern Eindruck, beim Niederlegen und Aufstehen die Erkennungsmarke (das „Totentäfelchen“) auf der bloßen Brust zu verspüren. Die Offiziere reden von dem Unbegreiflichen, das sie zusammen-

führte; aber diese paar tief sinnigen Betrachtungen schwinden bald, lieber spricht man, da es nun einmal so gekommen ist, von dem Nächstliegenden, der Dienstpflicht, und unterdrückt die schweren Gedanken mit derben oder auch kindlich gemütlichen Scherzen, erzählt sich aus der Schul- und Jugendzeit, aus dem Lebensgang, der Waffenkameraden auf der heimatlichen Scholle zusammen- und dann wieder in die Fremde führte; am wenigsten liebt man ein Gespräch über die kleine Politik. Wir sind eine gemeinsame Haushaltung geworden oder werden es noch, mit Offiziersbedienten und Küchenchef; die Mannschaft ist versorgt mit Schneider, Schuster und Sattler; denn am allerwenigsten fehlt eine Berufsart bei den Landwehrmännern, von denen viele zu Hause als Meistersleute und Angestellte eine angesehenere Stellung einnehmen.

Es ist Donnerstag, 6. August, nachmittags 1 Uhr. Die Bürger von Aarau und die ferienfeiernde Jugend kreuzen müßig die Bahnhofstraße und schauen dem bunten Treiben der Soldaten verschiedener Waffengattungen zu; sie mögen nicht recht an die häuslichen und geschäftlichen Arbeiten herantreten. Die eintönige Soldatenbluse rastender Truppenkörper mitten unter den hellen Sommertoiletten gibt dem Gepräge des städtischen Lebens einen eigenartigen Ton. Da erschallt Trommelwirbel von der Straßenunterführung her, und weiter zurück folgt die eine und andere Bataillonsmusik; es muß ein langer Zug sein, der daherkommt. Voran reitet der Regimentsstab; dann tauchen die drei entfalteten Bataillonsfahnen auf, und dazwischen blitzen lange Reihen aufgepflanzter Bajonette. Vollständig kriegsmäßig ausgerüstet marschirt Regiment 45 durch die Kantonshauptstadt nach Westen. Stumm und feierlich bildet die Menge Spalier, keine Miene verzieht sich. Ernst und Entschlossenheit liegt auf den Zügen der Truppe, die eine schwere Tornisterlast und eine ebenso schwere Verantwortung ins Feld hinausträgt. Wer glaubte, Volk und Truppe werden beim Auszug in eine begeisterte Hurrahstimmung versetzt sein und mit patriotischem Gesang das Aus-



Oberstforpskommandant Th. Sprecher von Bernegg,  
Chef des Generalstabs der Armee.

rücken begleiten, irrte sich. Wir Landwehrmänner sehen keinen greifbaren Gegner vor uns, den wir hassen, und wir brennen nicht darnach, auf ihn zu schlagen, wir werden von einem unbestimmten Schicksal fortgetrieben. Wir sollen männlich und seelengroß bleiben, wie so manche Schweizer Frau, welche am Straßenbord ihre Lippen geschlossen und Tränen und Rührung zurückhält. Die gute Stimmung einer Landwehrmannschaft drückt sich durch kaltes Blut aus; und entschlossen marschieren wie die Altvordern, das ist besser, als in Marschliedern ihre Taten besingen.

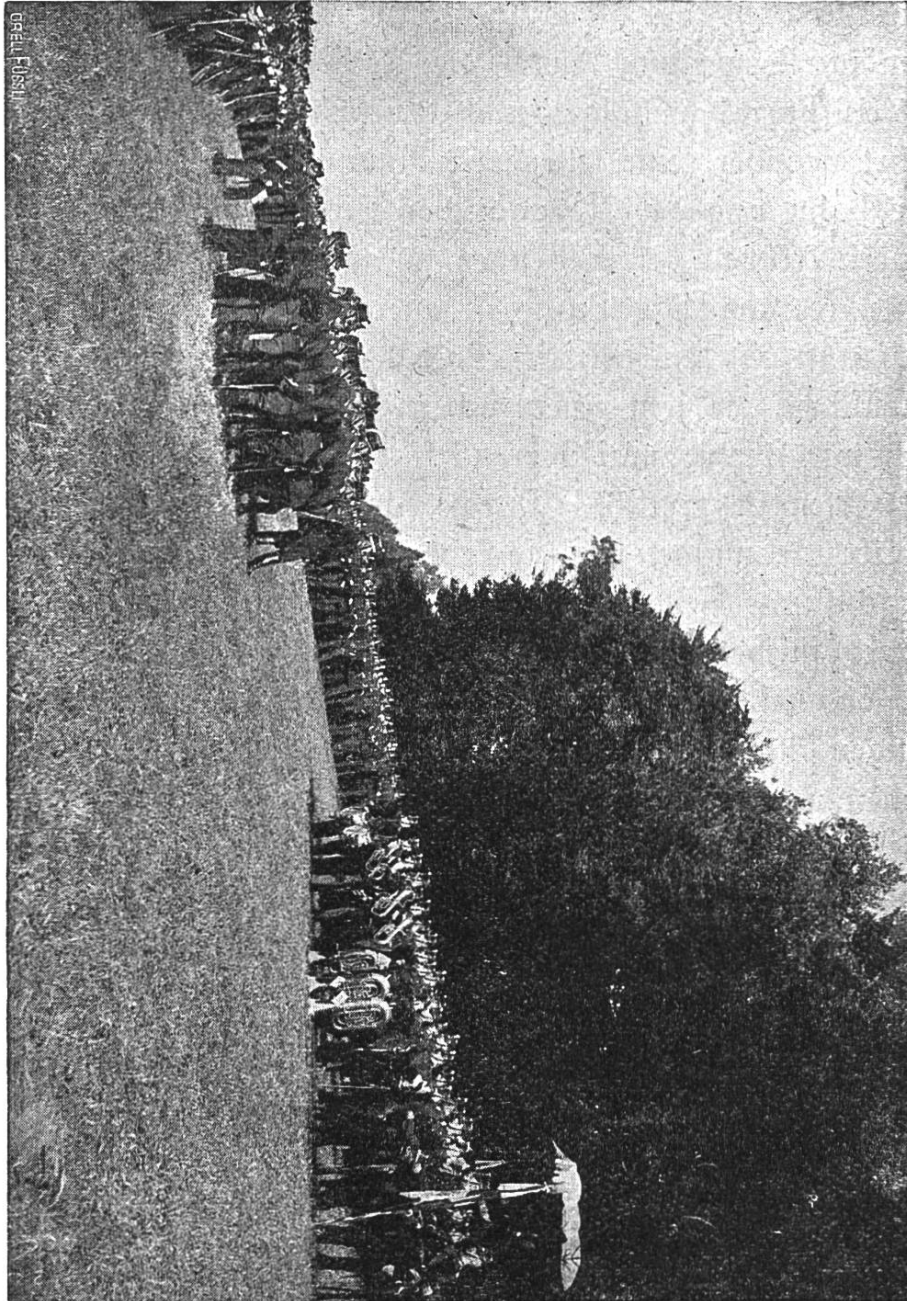
Wir machten mehrmals Halt, bevor wir in Olten ankamen; diese Marschleistung ohne Vorübung stellte nicht geringe Anforderungen an unsere Truppe. Die ausgedehnte Kolonne hat etwas Imponierendes; wenn der letzte Fußsoldat vorüber ist, folgt der einige hundert Meter lange vereinigte Train von Bagage-, Proviant-, Küchen- und Munitionswagen; dazwischen wird die Kriegskasse mitgefahren. Und sobald das letzte Rad die Obstgärten rückwärts liegender Dörfer verlassen hat, biegt die Spitze der Kolonne in die ersten zerstreuten Häuser der nächsten Ortschaft ein. Erfreulicherweise wird der sonnige Augusttag durch einen kühlen Luftzug erfrischt. Aber Durst gibt es dennoch! Wenn wir während der Marschpause Wasser holen, dann ist immer wieder ein Fragen an uns, wie es an der Grenze stehe: ob die Franzosen bei Basel über den Rhein dringen wollen. Denn wiewohl die Kunde von der Neutralitätsanerkennung von seiten Frankreichs und Deutschlands blitzschnell durch unser Volk läuft, so hat sich doch bei jeder Bauersfrau die durch nichts begründete Annahme festgesetzt, daß von Westen her ein Einfall ins Land bevorstehe. Wir hatten längst gehört, daß der große Kriegsbrand mit voller Wucht im Norden aufgeflammt war, daß die Deutschen in Belgien eingefallen und wir außer Gefahr seien; aber wo so Millionen aufeinanderstoßen, da kann keiner wetten, daß die eiserne Faust des Krieges nicht auch an die Tür des Schweizerhauses schlägt.



Die Fabrikarbeiter und Arbeiterinnen in Schönenwerd, sonst gewohnt, vorüberziehende Soldaten lächelnd zu begrüßen, stehen mit stiller Neugierde an den Fenstern; eine Frau weist ein aufjubelndes Kind zur Ruhe. Doch als wir die Jungmannschaften des Auszugs an der Dorfstraße sehen, geht freudige Bewegung durch die Reihen; sie stehen bereit, uns im Aufmarsch zu folgen und zu überholen. Ein Eisenbahnzug fährt vorüber, eine seltene Verbindung von Wagen der Lössbergbahn und der Aargauischen Seetalbahn. Wir winken mit unsern Mützen den Reisenden zu, und sie winken wieder; eine feine, weißhaarige Dame ist unermüdlich, mit dem Taschentuch auf das Hurrah der Soldaten zu antworten. Ob diese Menschen, die jetzt einem sichern Dach zustreben, wohl fühlen, daß wir für sie marschieren?

Olten ist erreicht. Durch das Dunkel der gedeckten alten Holzbrücke windet sich die Schlange der Landwehrkolonne. Es ist schlimme Zeit im Land; denn die höhern Altersklassen des eidgenössischen Aufgebotes schreiten daher! Es geht Trimbach zu, das jetzt wie ein Ausläufer von „Tripolis“, dem fremdartigen italienischen Neudorfe, erscheint; beim Rückmarsche haben wir dieses dann mitten durchquert und die Holzhäuser mit südländischer Bewohnerschaft und fremdsprachiger Geschäftsaufschrift voller Ergötzen bestaunt. Die ganze Siedlung mit improvisierten Wohn- und Unterhaltungsräumen liegt wie eine Insel mitten in unserem Lande; wir fühlen uns fast in einen italienischen Feldzug versetzt. Viele Tunnel- und Kanalarbeiter haben bereits ihr Bündel gepackt. Ein italienischer Zweiräderwagen mit Kind und Kegel fährt neben uns ab; die Leute wollen die Nähe des europäischen Schlachtfeldes mit dem sichern sonnigen Süden vertauschen und sich dem Wandererstrom zugesellen, der einige Zeit unaufhörlich dem Gotthard zuflutete. Wir sahen den müßig stehenden braunen Söhnen des Südens scharf in die schwarzen Augen, um ihnen keinen Zweifel darüber zu lassen, daß in der arbeitslos gewordenen Zeit kein Zeichen von Unordnung entstehen dürfe. Die

Woche nachher hatte eine unserer Kompagnien dort in der Tat energisch Polizei zu machen. Im übrigen waren sie freundlich und teilnehmend und fragten gestikulierend, ob wir Angst vor den



Feldgottesdienst.

Franzosen hätten. Einer bot — da er nun doch seinen Laden verlassen müsse — den Schweizern Soldaten Zigaretten zum Geschenk an.

Es ist unterdessen Abend und merklich kühl geworden. Das Regiment feucht langsam auf Abkürzungswegen zur Paß-

höhe hinan. Wunderbar wird die Beleuchtung, die nackten Kalksteinwände erhalten einen rosigen Schein, die Höhengänge sind golden, und dazwischen senken sich tiefe Schatten dunkler Tannen- und Buchenwälder. Wie einsam ist es hier oben, wie weltabgeschieden haben sich die Landleute in ihre Häuser zurückgezogen! Nur eine kleine Gruppe Kinder, die schon im voraus über unsere Einquartierung Bescheid wissen, erwartet uns. Die Wirtshäuser des Dorfes Hauenstein zeugen von einer belebten Verkehrszeit vor der Anlage des ersten Hauensteintunnels; jetzt mögen die Leute ahnen, daß in den nächsten Wochen hier Wein, Bier und Geld in Fülle fließt. Und die Bauern, daß sie willkommene Hilfe von den Soldaten beim Heuen erhalten! Bataillon 148 macht hier Halt, 147 marschirt nach Wisen, 146 den Paß hinunter nach Läuelfingen und stellt in der Nacht vorwärts ins Baselpbiet noch Wachen aus. Der Regimentsstab nimmt Beschlag von dem großen Hofgut Reifen. Wir sind kriegsmäßig am Ziel und richten die Garnison ein.

In den fünf folgenden Wochen wurde dann das Programm eines Wiederholungskurses durchgeführt; zwischenhinein wurden sehr eifrig in Verbindung mit andern Waffengattungen dauernde Feldbefestigungen hergestellt. Die etwas ungemütliche Stimmung, die das Impfgift erzeugte, wurde versüßt durch den Sonntagsbesuch von Frau und Kind, welche die Gatten und Väter in ihrem Gebiete zwischen Bölchen und Wisenberg besuchten. Das, was rechts und links, hinten und vorn in der Armee vorging, konnten wir nur erraten; zuerst gelangten nur verspätete Nachrichten über den Kriegsverlauf zu uns; aber wir vertrauten darauf, daß uns der General Wille und der Generalstabschef Sprecher auf den rechten Posten gestellt hatten.

Nachdem die Landwehrmannschaft (Regiment 45) fröhlich und geduldig auf der Fortifikation Hauenstein bis zur Ablösung ausgeharrt und einige Zeit zu Hause verweilt hatte, steht sie nunmehr, zu Anfang Oktober, im Gotthardgebiet; sie erlebt dort noch viel großartigere Eindrücke als im bescheidenen Juragebirge.

Warum ich diesen ersten Tag der eidgenössischen Grenz-  
wacht, wie ich ihn erlebte, so eingehend schildere?

Unvergeßlich ist mir die Ankunft auf der Paßhöhe. Ich  
sah rückwärts die Firnkette der Schweizerberge, die Heimat, im  
Düster verschwinden. Vorn gegen das Elsaß im Nordwesten  
flammte das Abendrot; darunter lag nebelhaft verschleiert das  
in seiner Größe noch Unbekannte, der Krieg. Die Herzen der  
Soldaten, in Krankenzimmern und bei Märschen, haben sich  
mir nachher ebenso geöffnet, wie sie vordem verschlossen waren.  
Und was haben sie eingestanden? Das gleiche, was mich auf  
der Paßhöhe bewegte. Ich fasse es zusammen: Die Schweizer  
Wehrmannschaft hat in diesen Tagen etwas innerlich erlebt,  
das Größte, was die Seele eines Neutralen so gut wie die  
Brust des Kriegsführenden angesichts einer wirklichen Gefahr  
erfüllte: es ist der Entschluß, das Leben für eine heilige Sache,  
für das Vaterland, hinzugeben und den Nachfahren und  
Gott das Los der Welt und unseres Grundes und Bodens  
zu überlassen.

V. Jahn,  
feldpredigerhauptmann beim Reg. 45.



## Weihnacht.

Friede auf Erden! So klingen die Glocken  
über die feiernden Lande hin.

Friede auf Erden — es jauchzet frohlockend  
Kindlich gläubiger Sinn.

Friede auf Erden — wie Hohngelächter  
Tönt es dem Ruhlosen ins Ohr.

Friede auf Erden — es reißt alle Schmerzen  
Friedlos Gequälter empor.

Friede auf Erden! Du Traum der Träume!  
Wann wird aus Irrtum und Pein  
Wahrheit erblühen? und Friede und Freude  
Erfüllte Verheißung uns sein?

Franziska Anner.